Übrigens...

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **83 (1996)**

Heft 5: **Hülle und Form = Enveloppe et forme = Envelope et form**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Leerer Poelzig ▶

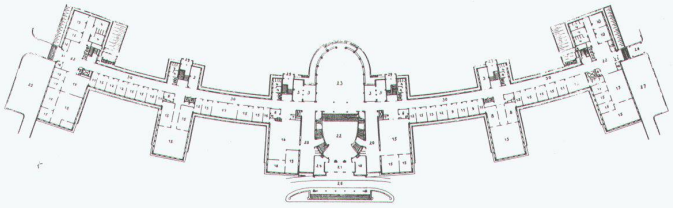
Auf der Suche nach einer neuen Bestimmung für das ehemalige IG-Farben-Haus in Frankurt

Monumental und mächtig beherrscht der ehemalige Verwaltungssitz der IG-Farbenindustrie AG, den sich der Chemiekonzern von Hans Poelzig 1928–1931 in Frankfurt erbauen liess, noch heute die Stadt. Als weithin sichtbare Stadtkrone sitzt der Bau abgerückt auf einer leicht ansteigenden Anhöhe am Grüneburgpark nördlich der Innenstadt. Poelzig hatte seinerzeit einen beschränkten Wettbewerb gewonnen, an dem sich auch Paul Bonatz, Fritz Höger, Jacob Koerfer und Ernst May mit Martin Elsaesser beteiligt hatten. Sein symbolträchtiger Entwurf war den Vorstellungen der Konzern-Direktoren am nächsten gekommen. Sie wünschten sich für das grösste Chemieunternehmen der Welt ein stolzes, repräsentatives Haus.

Der Bau, dessen gebogene Front dem leichten Schwung des Geländes folgt und sich damit noch mehr dem städtischen Umfeld entzieht, war für rund 2500 Angestellte konzipiert – 252 m lang, sieben Geschosse hoch mit 23 000 m² Nutzfläche. Sechs radiale Querflügel brechen in regelmässigem Rhythmus den langgestreckten Hauptkörper auf. Jeder der scharfkantigen, skulpturalen Türme, die wie wehrhafte Bastionen hervorstechen, symbolisierte ursprünglich eines der sechs Chemieunternehmen, aus denen sich 1925 der Konzern zusammengeschlossen hatte. Sie beherbergen nach Süden orientierte Grossraumbüros und nach Norden gelegte Treppen, Funktionsräume und 14 Fahrstühle. Tatsächlich ist der Grundriss nach streng funktionalistischen Aspekten erdacht mit damals technisch modernster Ausstattung. Er bietet Flexibilität, Raumökonomie und optimale Belichtungsverhältnisse. Zudem verbirgt sich hinter der Travertinfassade ein echter Stahlskelettbau, dem eine der ersten Vorhangfassaden angehängt ist. Dennoch hat der Bau in seiner Symbolhaftigkeit nur wenig gemeinsam mit den Zielen und Formen des Neuen Bauens. Vielmehr ist er ein Vorbote des Neoklassizismus der 30er Jahre – vor allem wegen seiner strengen Achsensymmetrie, den endlosen, schlossähnlichen Raumfluchten, der barock-herrschaftlichen Eingangshalle und dem belvedereartig angelegten Kasino hinter dem eigentlichen Hauptbau. Die moderne Industrie hat sich hier ein grandioses Monument gesetzt, das nicht das demokratische Gesellschaftsbild des Neuen Bauens verkörpert, sondern das, was der Generaldirektor der IG-Farben Carl Duisberg im September 1929 auf einer Tagung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie so formulierte: «Wir müssen dazu kommmen, dass jeder einzelne seine Privatinteressen den Interessen des grossen Ganzen unterordnet.»

Machtinteressen vor Mitmenschlichkeit – das Unternehmen hat die Nazi-Zeit nicht sehr rühmlich überstanden. Ursprünglich befürwortete es wohl einmal die Anerkennung der Weimarer Republik, doch verstrickte es sich schon bald – wenn auch angeblich widerwillig – in die Machenschaften des NS-Regimes. Es rüstete Hitlers Kriegsmaschinerie mit synthetischen Farbstoffen auf, mit Kunstgummi, Leichtmetallen und Kunstfasern, kaufte jüdisches Eigentum auf und betrieb gemeinsam mit der SS ein eigenes Konzentrationslager in Auschwitz-Monowitz. Nicht durch Zufall wurde 1943 das erfolgreichste Geschäftsjahr des Unternehmens. 1944 stellten Fremdarbeiter und KZ-Häftlinge 46% der Arbeitskräfte der IG Farben, während die Tochtergesellschaft Degesch das in den Gaskammern von Auschwitz eingesetzte Gas Zyklon B herstellte. Und die Befehle dazu kamen letztlich alle aus dem Stammsitz in Frankfurt. Nach dem Krieg erfolgte zwar die Zerschlagung und Entflechtung des Unternehmens, doch wurde kaum jemand zur Verantwortung gezogen, und ein Schuldbekenntnis der Nachfolgefirmen fehlt bis heute.

Nach 1945 richteten sich im Poelzig-Bau die amerikanischen Streitkräfte im Hauptquartier ein. Damit verschwand er fortan geheimnisumwittert hinter Stacheldraht und Videoüberwachungssystem. Als die US-Armee im Juni 1995 in die Staaten zurückkehrte, hinterliess sie den sorgfältig unterhaltenen Bau der Bundesvermögensverwaltung. Selbst die Paternoster sind noch betriebsfähig. Seither debattieren Bund, Land und Stadt, wie das Gebäude in Zukunft zu nutzen sei. Zunächst sollte dort die Europäische Zentralbank einziehen, doch kamen besonders den Engländern und Amerikanern Bedenken wegen des nationalsozialistischen Erbes, das sich unweigerlich mit dem Baudenkmal verbindet. Auch vor der Verlockung, das Gebäude lukrativ an Investoren zur privatwirtschaftlichen



Nutzung zu veräussern, schreckte man wegen seiner Geschichte zurück. Derzeit laufen die Schlussverhandlungen für eine Übernahme des Baus durch die Universität Frankfurt. Damit hätte man kaum eine symbolträchtigere Nutzung finden, kaum ein positiveres Zeichen setzen können – zumal es die geisteswissenschaftlichen Fakultäten sind, deren jahrelange Raumnot anstatt mit einem Erweiterungsbau nun durch einen Einzug in den Poelzig-Bau getilgt werden soll. Der Ort, der auch Brutstätte von Ausbeutung und Ermordung war, wird so zum Ort des freidenkenden Geistes, zur Geste an die Bücherverbrennungen der Nazis, zur möglichen Heimat des in Frankfurt ansässigen Fritz-Bauer-Institutes, das die Geschichte und Wirkung des Holocaust erforscht, und er wird so zum ersten Mal wirklich öffentlich – Teil der Stadt.

Petra Hagen-Hodgson

Wir sind keine Denkmalpfleger

In Frankreich machten protestierende Architekturstudenten die Öffentlichkeit auf ein Problem aufmerksam und erzielten einen Erfolg.

In Frankreich waren seit 1978 die Bereiche Architektur und Städtebau im *Ministère de l'Equipement* vereint, das sich mit allen staatlichen Initiativen der Städteplanung befasste. Als im vergangenen Herbst bekannt wurde, der Staat wolle nun die Architektur dem Kulturministerium, genauer dem Ressort Denkmalpflege (patrimoine), anvertrauen, protestierten die Architekturstudenten im Rahmen der allgemeinen Streikwelle gegen diese Verfügung.

Fazit: Auf einer verspäteten Neujahrspressekonferenz verkündete Kulturminister Douste-Blazy: «L'architecture est singulière.» Sie erhält im Kulturministerium ein eigenes Ressort, und die Subventionen an die 22 Architekturschulen des Landes werden von 130 auf 140 Mio. Francs erhöht. Das *Institut Français d'Architecture* wird neu im Palais de Chaillot untergebracht, und eine Unterrichtsreform soll eingeleitet werden. Der derzeitige Präsident des Centre Pompidou, François Barré, wird *Directeur de l'Architecture*.

Voluminöses Gürteltier ▶

Verschiedene Standorte mussten geprüft, mehrere Studien und Projekte erarbeitet sowie drei Wettbewerbe und zwei Volksabstimmungen durchgeführt werden, bis die Wankdorf-Sporthalle, ein von den Ausmassen und der Geschichte her bedeutsames Bauwerk, zustande kam.

Erstellt wurde die Halle vom Sieger des Wettbewerbes von 1989, vom Berner Architekturbüro Rudolf Rast. Die Bauzeit betrug drei Jahre. Die Einweihung fand im März dieses Jahres statt.

Das Areal war klein und ungeeignet, das geforderte Programm schwer befrachtet. Um auf engstem Raum möglichst viel Nutzung zu erzielen, wurden – vor allem bezüglich der Nebenräume (Garderoben etc.) – voneinander abtrennbare oder miteinander kombinierbare Sportbereiche geschaffen. Das Foyer wurde so konzipiert, dass es sich sowohl für Empfänge, Ausstellungen, als Festwirtschaft für 300 Personen oder aber als gedeckte Weitsprunganlage eignet. Die Anordnung der dreifach teilbaren Sporthallenfläche im Obergeschoss liess die platzsparende Doppelnutzung von übereinanderliegenden Innen- und Aussentribünen für eine Zuschauerzahl von 3000 Personen zu. Das von weither sichtbare massige Gebäudevolumen ist mit seinem geschwungenen, nach aussen geneigten Rücken mit dem geschlossenen Schuppenpanzer einem Gürteltier ähnlich. Die Eingangsöffnungen für die Zuschauer liegen seitlich im Sockelbereich. Die drei grossen Fensteröffnungen verweisen auf die «Dreiteiligkeit» der Halle.

Die wichtigsten Materialien sind Beton und Sichtmauerwerk, Stahlprofile für innenliegende Dachkonstruktionen und Fensterfronten, verzinkte Stahlbauteile, zementgebundene Akustikplatten, Gussasphalt, Holzparkett und naturbelassene Fassadenverkleidungen aus Kupfer-Titan-Zink. Die farbige Gestaltung der Südfassade durch den Künstler Roland Gfeller-Corthésy nimmt mit ihrem Dreiklang Rot-Blau-Gelb wiederum das Thema der drei Turnhallen auf.

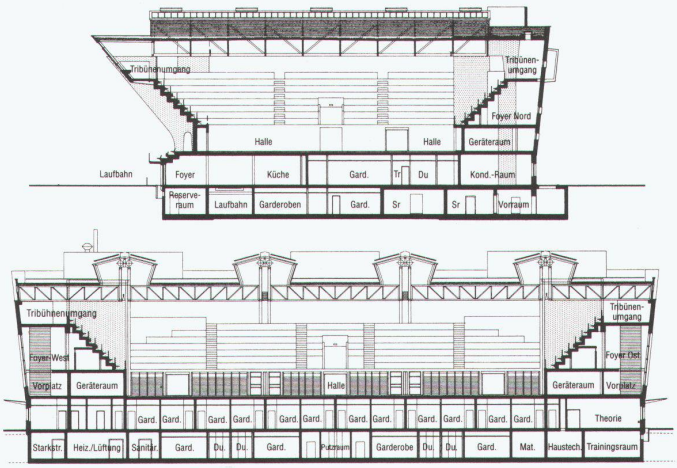
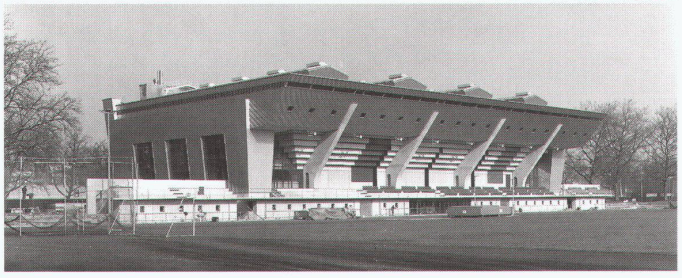


Foto: Dominique Uldry, Bern



Ein Kada für Bozen ▼

Der erste Preis in einem teils eingeladenen Wettbewerb für eine Erweiterung der Accademia Europea in Bozen ging an den Grazer Architekten Klaus Kada.

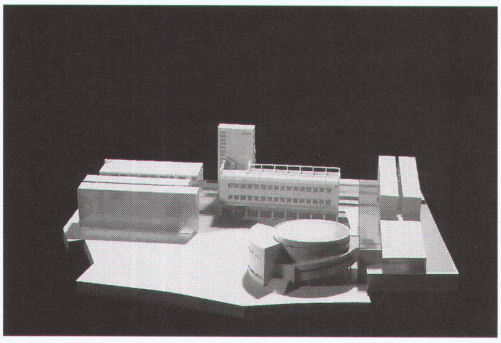
Der bestehende Gebäudekomplex und die geplante Erweiterung liegen am Rande des historischen Stadtkerns am Fluss Talfer. Die Gebäudekanten nehmen die Strassenfluchten auf, formulieren die Uferpromenade und nehmen Bezug auf die gegenüberliegende Stadtsilhouette. Im Innern befindet sich ein grün gestalteter Hofraum mit halböffentlichem Charakter.

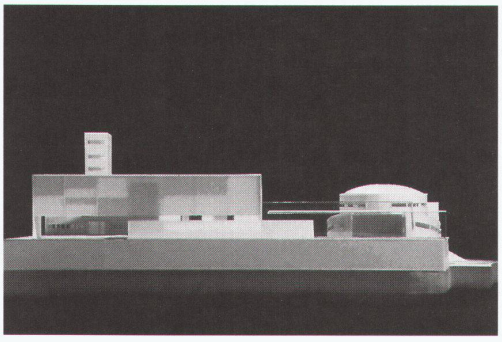
Das Programm umfasst verschiedene Institute, die vertikal geschichtet sind, ein grosses Auditorium, eine Bibliothek, Seminarräume, die gemeinsam mit dem Sprachlabor und einem Hörsaal für 180 Personen die Infrastruktur für Tagungen und Kongresse bilden, sowie eine grosszügige Eingangshalle mit Café, die als Foyer und Ausstellungsort fungiert.

Ein glasüberdachter unterirdischer Gang dient als Erschliessungsachse und verbindet den Haupteingang, zwei Fachbereiche und den grossen Hörsaal auf Hofniveau mit dem Institutsgebäude und der Bibliothek im Westen.

Der zweite und der dritte Preis wurden Aurelio Galfetti sowie Hans Kollhoff&Timmermann zuerkannt. In der Jury befand sich unter anderen Luigi Snozzi.

Fotos: Angelo Kaunat, Graz



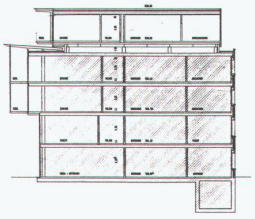


Hut auf ▼

Das Paraplegikerzentrum in Nottwil wird aufgestockt.

Das Schweizer Paraplegikerzentrum im luzernischen Nottwil am Sempachersee ging 1985 aus einem eingeladenen Wettbewerb hervor und wurde zwischen 1987 und 1990 von den Basler Architekten Wilfrid und Katharina Steib erstellt.

Für 47,5 Mio. Franken soll der zweifach geschwungene Bettentrakt der Privatklinik nun um ein Geschoss erhöht und die Zahl der Patientenzimmer von 104 auf 144 angehoben werden. Vergrössern will man auch das Ambulatorium und die Abteilungen Radiologie und Urologie. Die Erweiterung steht unter der Regie des Büros Steib. Die Bauarbeiten haben im März begonnen.



Ein Archiv für die Tessiner Architektur ▼

Am 29. November 1995 wurde die Stiftung Archive der Tessiner Architekten gegründet, auf Initiative des BSA, Ortsgruppe Tessin, der mit einer Subskription bei seinen Mitgliedern das Grundkapital bereitstellte.

Zweck der Stiftung ist es, die ikonographischen Dokumente von Architekten zu sammeln und zu katalogisieren, die in diesem Jahrhundert im Tessin tätig waren: Entwurfsskizzen, Ausführungspläne, Fotos, Briefe, Modelle, Bücher, Dokumente also, die von der Arbeit der Architekten Zeugnis ablegen, und insofern ein Grundkapital unserer Kultur ausmachen.

Die Absicht, dieses Material zu sammeln, entsprang der bitteren Erkenntnis, dass sich die Spuren einer Architektur innerhalb weniger Jahrzehnte verlieren können. Es verschwinden die konkreten Zeugen, die Bauten selber, deren Lebensdauer sich aufgrund der technischen Entwicklung und zunehmender Abhängigkeit von mechanischen Technologien, die meist nur noch knapp zwanzig Jahre überstehen, mehr und mehr verkürzt. Auch der Ausbau der Städte, die Umnutzung von Arealen, die rasch wechselnden Anforderungen an Funktion und Komfort bringen oft radikale Änderungen des Baubestandes mit sich. Oder gar den Abbruch. Mit den Bauten verschwinden auch die Dokumente, die, nachdem sie jahrelang in Kellern und Estrichen herumgelegen haben, bei der erstbesten Gelegenheit weggeworfen werden.

Einfamilienhaus in Vezia, 1970–1972; Architekt: Franco Ponti

Dieses unbarmherzige Schicksal, im heutigen sozialen Kontext von Modeströmungen und Eile diktiert, vollzieht sich meist noch, bevor eine historische Wertung der Arbeit des Architekten vorgenommen worden ist. Fahrlässig werden wichtige Bauwerke zerstört, und Dokumente gehen verloren.

Die Stiftung will diesem Tatbestand konkret entgegenwirken und die geschichtlichen Spuren im Bereich der Tessiner Bauten sichern, und zwar nicht nur die besten, nach unserem zeitgenössischen Verständnis, sondern alle, die im Guten wie im Schlechten ein Zeichen hinterlassen haben.

Das Archiv hat bereits eine dreijährige «experimentelle Phase» hinter sich, unter der Leitung der Architekten Bruno Brocchi und Gianluigi Bisagni, während der (neben dem Festlegen von Strategien und dem Knüpfen von Kontakten) die Archive einiger – besonders bedrohter – Architektenœuvres angelegt wurden.

So auch jenes von Franco Ponti, gestorben 1984, der kaum über das Tessin hinaus bekannt war, dessen Werk jedoch von ganz besonderer Qualität und Kohärenz ist, von den ersten Arbeiten um 1948 in Bellinzona zusammen mit Peppo Brivio bis zu den späteren, die er in seinem Büro in Lugano, teilweise mit Milo Navone, realisiert hat.

Ponti war ein Architekt jenseits der Moden. Er ist einem einzigen Bautyp treu geblieben: dem Einfamilienhaus. Er hat die immer gleichen Materialien benützt, Stein und Holz, und ihre Eigenschaften, ihre verschiedenen Anwendungsvarianten, ihre formalen Möglichkeiten und poetischen Qualitäten erforscht. Und er hat in den 36 Jahren seiner Tätigkeit mit hartnäckiger Ausdauer eine einzige Idee verfolgt und vervollkommnet: die der organischen Architektur.

Die Stiftung will nun zusammen mit dem BSA, Ortsgruppe Tessin, eine Ausstellung über Ponti organisieren, nicht nur um allen eine Gesamtschau seiner Arbeit vorzuführen, sondern auch, um ihn über den engen Kreis von Eingeweihten hinaus bekannt zu machen.

Paolo Fumagalli

Die Berliner Wasserspeicher ▼

Die unterirdischen Wasserspeicher in Berlin-Prenzlauer Berg sollen einer neuen Nutzung zugeführt werden. Die Ausstellung «Die Wasserspeicher. Historie. Gegenwart. Perspektiven.» gibt entsprechende Anstösse.

Die Speicher sind Industriedenkmäler, architektonische Zeitzeugen der Stadtentwicklung des 19. Jahrhunderts. Deshalb stehen sie seit 1990 unter Denkmalschutz. Nach einer ersten Sanierungsphase werden sie im Rahmen einer vom 14. Mai bis 1. Juni dauernden Ausstellung im sogenannten Kleinen Wasserspeicher auf dem Wasserturmareal Prenzlauer Berg wieder öffentlich zugänglich sein.

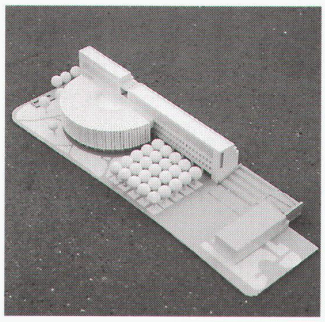
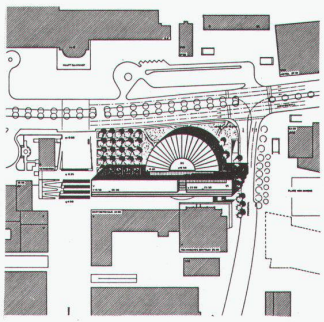
Die Ausstellung will, indem sie einerseits Wissen, anderseits sinnliches Erleben bietet, die Öffentlichkeit für neue Nutzungsmöglichkeiten mobilisieren.

Drei Themenkreise werden behandelt: erstens die Geschichte der Wasserspeicher anhand von Dokumenten, beleuchteten Periskopen mit Sachinformationen und Diaprojektionen; zweitens die Gegenwart anhand einer Zustandsbeschreibung, Information über realisierte und geplante Projekte sowie einer Intensivierung des Raumerlebnisses durch künstlerische Installationen; drittens die Perspektiven für künftige Nutzungen mit Vorschlägen, Ideen und Wünschen. Begleitet wird das Ganze von Vorträgen und anderen Veranstaltungen.

Von Juli bis August wird von der freien Theatergruppe HAMLET AG das Stück «Hamlet – oder die Jugend ist sich selbst Rebell genug» aufgeführt. Und vom 11. bis 22. September findet in den beiden Tiefenbehältern die «KrypTonale II», ein interdisziplinäres Festival neuer und experimenteller Musik, statt.

Ein Botta für Dortmund ▼

Mario Botta gewann vor dem Maastrichter Architekten Jo Coenen und dem Wiener Gustav Peichl den fünfstufigen Wettbewerb für die neue Zentralbibliothek in Dortmund.

Ein mit ockerfarbenem und rötlichem Stein verkleideter fünfgeschossiger Gebäuderiegel wird mit einem halbrunden verglasten Vorbau verbunden, der in einen als Park gestalteten Platz hinausragt.

Der geplante Neubau liegt in der Nähe des Bahnhofs, parallel zum Königswall. Mit den zum Platz gerichteten Arkaden im Erdgeschoss und einer breiten, einen Geländesprung überbrückenden Freitreppe soll die Anlage als Tor zur Innenstadt begriffen werden.